



# E d i t o r i a l

## *Liebe Leser\*innen!*

Durch eine „Besonderung“ von Kindern und Jugendlichen werden in vielen Arbeitsfeldern pädagogische Arbeitsziele begründet. Dabei heißt es oftmals, dass eine Selbst- und Fremdgefährdung vermieden oder ein Schutz- und Schonraum zur emotionalen Stabilisierung geschaffen werden soll. Oder aber es sollen Lebensalternativen aufgezeigt sowie Selbstbestimmung und Stärken gefördert werden. Insbesondere Sanktionen gegenüber jungen Menschen mit – wie es aktuell heißt – „besonders herausforderndem Verhalten“ werden somit legitimiert.

Den Zusammenhang zwischen der „Besonderung“ von Kindern und Jugendlichen und ihrer Kategorisierung und Diagnostizierung als „Problemkind“ „schwierig“, „verhaltensauffällig“ oder eben „besonders herausfordernd“ belegen Fabian Kessel und Nicole Koch anhand einer Studie von 2014 zu 11-14jährigen (!), die geschlossen untergebracht wurden.

Leicht wäre es, sich an dieser Stelle zurückzulehnen, doch auch in vielen anderen pädagogischen Institutionen und Einrichtungen der Jugendhilfe werden Heranwachsende mit stigmatisierenden Etiketten wie (schwer)-behindert, mit sozioemotionalem Förderbedarf, verwahrlost, schwer erziehbar, impulsiv-aggressiv, schulverweigernd und weiteren mehr belegt. All diesen Zuschreibungen ist gemein, dass es das Kind ist, was abweicht von einer Norm, welches „schwierig“ ist und die pädagogische Arbeit erschwert bis verunmöglicht und daher besondere Maßnahmen einzuleiten sind. Völlig aus dem Blick geraten dabei schwierige Ausgangssituationen, verunmöglichte Rahmenbedingungen oder Fehlentwicklungen im Jugendhilfesystem. Dabei sind davon alle Akteur\*innen betroffen – Familien, Jugendliche, Kinder und Fachkräfte.

Ebenso fehlen bei derartigen individualisierten Sichtweisen die kritische Inblicknahme struktureller Diskriminierung und Ausschließung von Menschen und vor allem die Folgen für die Betroffenen. *Jutta Hagen* verdeutlicht dies anhand der Selektionsfunktion von Schule und damit einher-

gehendem „Scheitern“ junger Menschen, welches diese dann zu bewältigen haben. Unter Einbezug von Paulo Freires „Pädagogik der Unterdrückten“ plädieren *Vera Koritensky* und *Anja Post-Martens* für dialogische Verständigungsprozesse, in denen jeweilige subjektive Handlungsgründe und ausgrenzende Lebensbedingungen zur Sprache kommen. Ziel Sozialer Arbeit solle sein, Ausgrenzung und exkludierende Systeme zu überwinden.

Zu der Konstruktion der „Schwierigen“ finden Sie einen grundlegenden Beitrag von *Prof. Dr. Friedhelm Peters*. Anschließend gewähren uns *Sarah Blume und Julia Milán* einen denkwürdigen Einblick in die Praxis des Projekts *Heimspiel* in Dresden und zeigen zunehmende Einschränkungen in der sozialpädagogischer Handlungsfreiheit im Kontext eines restriktiveren kriminalpolitischen Klimas auf. *Björn Redmann* vom Kinder- und Jugendhilferechtsverein e.V. aus Dresden berichtet von Workshops mit jungen Menschen zu ihren Erfahrungen mit Freiheitsentziehung, aus denen nun eine Broschüre entstanden ist. Wie reflektierte Beziehungsarbeit Stigmatisierung verhindern kann, begründet *Franziska Krömer* und wirft in ihrem Beitrag verschiedene Fragen auf, die jede\*r professionell Sozialarbeitende sich stellen und vor allem auch beantworten können sollte.

Wir freuen uns zudem über den Beitrag von *Prof. Dr. Ursula Unterkofler*, die die in ihrer Feldforschung gewonnen Beobachtungen mit uns teilt, wie pädagogische Fachkräfte in der Offenen Jugendarbeit mit dem Risiko von Gewalt umgehen.

Wir wünschen einen guten Start in den Herbst bei anregender Lektüre und freuen uns auf Ihre Zuschriften!

*Svenja Fischbach, Karen Polzin  
und Joachim Gerbing*

\* Durch das Sternchen möchten wir Menschen ansprechen, die sich dem zweigeteilten Geschlechtersystem nicht zuordnen können und an den gesellschaftlich konstruierten Charakter von Geschlecht erinnern.